

John Galsworthy

Autor(en): **Schäke, Gerhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 53

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ganisator, der glänzende Kopf. Im Luftballon stieg er am 7. Oktober 1870 aus dem belagerten Paris, stampfte buchstäblich Heere aus dem Boden, die Ostarmee unter Bourbaki, die Loirearmee, die Nordarmee. Diese bunt zusammengewürfelten Milizheere konnten freilich gegen die Deutschen nichts ausrichten. Das ändert an der Einschätzung der von Gambetta geleisteten Arbeit indes nichts.

Und nach dem Kriege wurde Gambetta, den man nicht mit Unrecht den Vater des Opportunismus nennt, die Seele, ja die Personifikation des Revanchegedankens in Frankreich. Weite Kreise huldigten der Meinung, daß nur Gambetta den Revanche-Gedanken in absehbarer Zeit verwirklichen könne. Daneben war Gambetta der unbedingte Wahrer des republikanischen Prinzips. Ohne seine Wachsamkeit hätte der monarchistische Putsch von 1877 durch Mac Mahon, dem Präsidenten der Republik und dem Herzog de Broglie als Ministerpräsidenten unbedingt Erfolg gehabt. Die Vereitlung vertiefte die Volkstümmlichkeit des mit einer dämonischen Beredsamkeit Begabten, dem zudem die künstlerische Form der Rede wie keinem Zweiten zu Gebote stand. Er wurde 1879 Kammerpräsident und sah bei den Kammerwahlen 1881 374 unbedingte Anhänger in das Haus einziehen. Freilich, seine Ministerpräsidentenschaft vom November 1881 war eine ganz kurze Affäre. Unglückliche Außenpolitik, die auf nichts Geringeres als die Entfesselung eines europäischen Krieges ausging, ließ die Kammer vor den letzten Konsequenzen zurückstehen. Der Volkstümmlichkeit Gambettas tat das keine Einbuße.

Als junger Advokat kam Gambetta 1859 nach Paris. Erst 1868 im Baudinprozeß wurde sein Name in der Öffentlichkeit genannt. Er verteidigte den alten Delescluze, der aus gesammelten Geldern dem 1851 auf den Barrikaden gefallenen Volksvertreter Baudin ein Denkmal errichtet hatte. Dabei machte er aus seiner republikanischen Gesinnung kein Hehl, wurde im Jahre darauf infolgedessen gleich von zwei Kreisen, Paris und Marseille, als Volksvertreter in die Kammer abgeordnet.

Eine eitrige Blinddarmentzündung fällte den Ueber-eifrigen im Zenit seines Lebens. J. B. Widmann widmete ihm im „Bund“ von 1883 ein Gedicht, in welchem sich die Worte finden:

„In ahnungs dunkler Stunde hat vollendet
Der Mann der Tat, der Frankreichs Seele war,
Der Mann des kühnen Auges in Gefahr,
Der Mann, dem auch der Feind nun Kränze spendet.“

-g-

John Galsworthy.

(Der Träger des literarischen Nobelpreises von 1932.)

Von Gerhard Schäfer.

In den letzten Jahren hat sich in Deutschland der englische Dichter Galsworthy überraschend schnell durchgesetzt. Dieser große europäische Epiker, dessen gepflegten und prägnanten Stil wir in seinen vielverbreiteten Romanen bewundern, dieser ausgezeichnete Dramatiker, Beschreiber sozialer und menschlicher Gegensätze, Kämpfer gegen alles Enge und Bürgerliche, dessen Werk als Teilweises und Ganzes wir schätzen und achten, lebt abseits von dem Literaturgetriebe der sogenannten „Kreise“. Seine Laufbahn weist nichts Außergewöhnliches auf. Als Sohn eines ebenso reichen wie bekannten Rechtsanwaltes wurde er am 14. August 1867 in Coombe Warren (Südengland) geboren. Er verlebte seine Jugend im fagenumwobenen Devonshire, besuchte Privatschulen, studierte, kam nach Oxford, war bekannt durch sportliche Leistungen und sollte wie seine Vorfahren Rechtsanwalt werden. 1889 wird er Doktor juris, aber das Barbarische und Unmenschliche der Rechtspflegemethoden widert ihn an, er wird nicht Advokat, sondern geht in dem Jahr auf eine dreijährige Weltreise, wo er anfangen sollte sein Brot zu verdienen. Auf dieser Welt-

reise lernt er einen Matrosen kennen, mit dem ihn bis zu dessen Tode eine herzliche Freundschaft verband. Dieser Seemann hieß Joseph Conrad, er wurde berühmt als der englisch schreibende große polnische Dichter.

Mit 26 Jahren machte Galsworthy, der an keinen Beruf denkt, den noch keine bestimmte Neigung leitet, seine ersten Schreibversuche. Es entsteht ein Band Erzählungen, der unter einem Pseudonym erscheint. Dieses erste Galsworthy-Buch wird aber bald nach dem Erscheinen vom Autor aus dem Buchhandel gezogen. Mit 32 Jahren schreibt er seinen ersten Roman, eine unreife, noch alle Mängel des Anfängers zeigende Arbeit. 1900, also mit 33 Jahren, schreibt Galsworthy den ersten guten Roman und beginnt damit seine an künstlerischen und finanziellen Erfolgen reiche Laufbahn.

In den Jahren 1904 bis 1906 legt sich Galsworthys heute gerühmte Eigenart und Persönlichkeit des Stils und Themas fest. Durch einen neuen Roman („Der reiche Mann“) wird er schnell berühmt und diesem Bucherfolg schließt sich sein erster dramatischer Erfolg („Der Zigarettenkasten“) an. Seit diesem Bühnenerfolg hat Galsworthy immer stärkere und ausgedehntere Siege auf dem Theater davongetragen.

In seinen Stücken steckt mitunter Propaganda und Tendenz. Zumal er mit Vehemenz und voll Ironie gegen Unterdrückung, gegen Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit, also gegen Gesetz und Gefängniswesen kämpft (das in England dank Galsworthys eindringlichem Kampf gründlich reformiert wurde).

In den folgenden Jahren schreibt er sozialkritische Arbeiten, Essays, Aufsätze, Skizzen, Gedichte (es existieren zwei Bände Gedichte von Galsworthy mit einhundert Gedichten) und Erzählungen, die seinen Ruhm über die Grenzen Englands tragen und seine Meisterschaft in eindringlicher, eindruckvoller Schilderung zeigen, die beweisen, wie sehr sich in der künstlerischen Gestaltung der Dichter mit dem Philosophen, Satiriker, Romantiker, Realisten, Kritiker mischt.

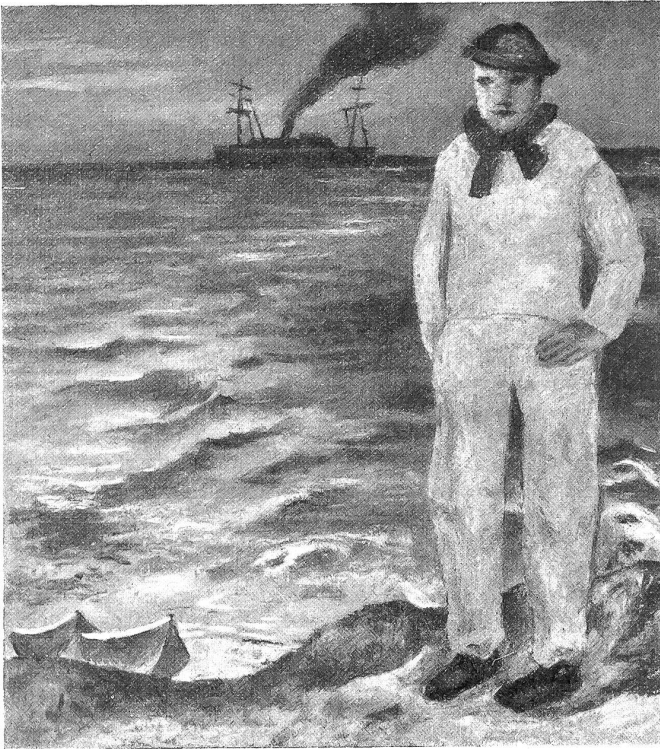
In den Kriegsjahren produziert er wenig, er hilft, wo er kann, wie denn überhaupt seine Hilfsbereitschaft rühmendwert ist. Galsworthy ist bescheiden, er verschmäht den Reflamerummel. An ihm ist nichts von jenem nahezu selbstverständlichen Größenwahn großer und gerühmter Dichter, auffällig ist höchstens seine Reserviertheit, die man ihm bisweilen verdeckt und für Stolz auslegt. Nach dem Kriege arbeitet er weiter an der Forsyte-Chronik, dem großen nationalen Epos, jener Reihe schöner Romane, die auch den deutschen Büchermarkt im Nu eroberten. Die Art seiner Menschengestaltung verrät den klugen und gütigen Beobachter; tiefer Blick und klare Erkenntnis für das Kleine und Große im Leben ließ ihn eine Reihe wichtiger, aufrüttelnder Werke schaffen. Seine Romane sind bekannt, von den Bühnenwerken sind „Justiz“, „Flucht“, „Sensation“ und „Gesellschaft“ verbreitet.

Namentlich mit dem letzten erzielte der Dichter in England und Amerika fast beispiellose Erfolge. Galsworthy schrieb über zwanzig Romane und ebenso viele Dramen, zwei Bände Gedichte, etwa sechs Einakter und annähernd sechs Bände Essays, Studien, Novellen und kleinere Arbeiten. Dinge, in denen sich Strenge und Anmut mischen, die herb sind und zart zugleich.

Es wird jeden wundern, daß dieser kosmopolitische Engländer nicht schon seit Jahren bei uns bekannt ist. Erst lange nach dem Kriege, wo auch jede geistige Grenze gesperrt war, tauchte sein Name bei uns auf und jetzt betrachten wir wie ein Wunder diese Reife und Klarheit und schätzen den Mann, der uns so Vieles gab und noch geben wird.

Seine menschlichen Tugenden entsprechen den dichterischen.

Die Bauern, die in der Nähe seines Landhauses in Dartmoore leben, wissen ihn nicht genug zu rühmen. Er hat ihnen bei drohendem Unwetter schon manchmal beim Heuen geholfen und vielen hat er schon guten Rat gegeben.



Arnold Brügger: Am Meer.
(Weihnachtsausstellung bernischer Künstler in der Kunsthalle in Bern.)

Er hat eine verständnisvolle Gefährtin und Kameradin zur Frau, die ihm hilft, seine Arbeiten abschreibt, die er immer wieder korrigiert, ändert, verbessert. Seine rednerische Begabung weiß man im Pen-Club, den er mitbegründen half, zu schätzen. Und sein Haß gegen Barbarei, Unmenschlichkeit und Grausamkeit muß ihm, weit über dichterische Verdienste hinaus, die Achtung und Wertschätzung jedes Menschenzutragen.

Weihnachts-Ausstellung bernischer Künstler in der Kunsthalle.

Im Weihnachtsmonat pflegen seit über 40 Jahren die bernischen Künstler Proben ihres Könnens zu zeigen, indem sie gemeinlich eine Ausstellung veranstalten, die seit dem Bestehen der Kunsthalle dort ausgestellt wird. Diese Ausstellung wird alle Jahre mit berechtigter Spannung erwartet. Sie zeigt das neueste Schaffen unserer Künstlerchaft und erlaubt eine Verfolgung ihrer Entwicklung.

In der diesjährigen Weihnachtsausstellung sind bei 120 Künstlern mit gut 300 Bildern und Bildnissen vertreten. Die Uebersicht über eine solche Zahl verschiedenartiger Arbeiten wird dem Besucher dadurch erleichtert, daß bei der Anordnung der Bilder nach Möglichkeit darauf geachtet wurde, alle Werke des gleichen Künstlers beisammen zu halten. Die Ausstellung übertrifft die Erwartungen weit, die man einer derartigen Kollektivdarbietung gewöhnlich entgegenbringt. Es sind nicht nur die Bilder von Amiet und Lauterburg, sondern auch die Werke anderer Künstler, die über provinziellem Können stehen. Es ist nicht leicht möglich, bei einer derart bunten Ausstellung jedem Künstler gerecht zu werden, und so fehlen auch in dieser Besprechung Künstler, die Beachtung verdienen.

Cuno Amiet — wohl der an Möglichkeiten reichste Berner Künstler — ist von verschwenderischer Pracht der Farben. Man hat das Gefühl, daß er aus innerer Fülle gerne und ohne Mühe das Beste zu geben vermag. Die beiden Frauen im Park, der Park selbst mit dem frischen

Grün und dem intensiven Rot des Blumenhages lassen beim Bild „Herbst am Thunersee“ eine verhaltene Lebensfreudigkeit erraten, wie sie einer abgeklärten Persönlichkeit eigen ist. Auf dem leicht dahinfahrenden Schiffe, das in einem prächtigen Grün gemalt ist, kann man sich leicht eine Schar fröhlicher Menschen denken. Berge, in schwachem Dunst, fast märchenhaft fern, geben der sonntäglichen Festlichkeit des Bildes den passenden Hintergrund.

Die fünf Gemälde in der Mitte des großen Saales von Martin Lauterburg stellen Blumen in Töpfen dar; ein oft verwendetes Motiv, aber selten in dieser Meisterschaft ausgeführt. Lauterburg ist zurückhaltender in den Farben als Amiet, aber gleich wie dieser ein Farbkünstler. Seine Bilder sind am besten aus einiger Distanz zu betrachten; freilich, um die feine Technik zu erkennen, mit welcher er bei den violetten Primeln (Nr. 133) den eigenen Charakter der kleinen Blüten zum Ausdruck bringt, hat man hart an das Bild heranzutreten. Das Talent Lauterburgs kommt beim Mittelbild am besten zum Ausdruck: es liegt in der Verteilung der Farben. Nur dadurch wurde der Künstler dem großen Formate gerecht, denn vom Inhalt des Bildes her — einer Pflanze — würde ein kleineres Format genügen.

Im gleichen Raume befinden sich die Gemälde Arnold Brüggers, die als abstrakt angesehen werden dürfen. Freilich abstrakt nicht im Sinne einer gänzlichen Loslösung vom Gegenstande. Seine Berge und Schluchten sind zwar ohne Mühe als solche erkennbar, doch erhalten sie das Gepräge von der seelischen Empfindung des Künstlers her. Man kann bei ihm nicht sagen, hier hat er den Niesen, dort den Thunersee dargestellt — er malt einfach Berge, Schluchten. Wenn man einige Zeit das Bild „Schlucht“ (Nr. 33) betrachtet, so erkennt man nach einiger Zeit Köpfe von Menschen oder Tieren im Fels, gleich wie sich manchmal Gebilde in den Wolken erkennen lassen. Es sind unbewußte Kräfte, die das Bild im Betrachter auslösen. Am individuellsten wirkt der Künstler beim Bild, das „Am Meer“ betitelt ist. Im ganzen Bild scheint eine unruhige, nur mit Mühe verhaltene Spannung verborgen zu sein.

Auffallend ist die große Zahl der Landschaftsbilder, die starker Heimatliebe Ausdruck geben. Der stahlblaue Niesen, der blaue See, ruft die Frage wach, ob Alfred Glaes in seinen Bildern einer romantischen Sehnsucht Ausdruck gibt oder die Klarheit der Bergwelt darstellen möchte, wie sie etwa an Föhntagen zu sehen ist. Wer sich an sein Niesenbild erinnert, das im letzten Jahr ausgestellt war, und etwa das Bild Nr. 90 damit vergleicht, wird eine Enttäuung im Sinne einer schwachen Auflösung des Gegenstandes durch die Farbe erkennen.

Noch stärker ist diese Entwicklung bei Fred Stauffer zu bemerken. Die Mitte seiner Bilder ist völlig aufgelöst, was einen unfertigen, unsicheren Eindruck hinterläßt. Es scheint, daß er nach etwas Neuem suche. Zwei seiner Bilder erinnern noch an die Art, die er noch letztes Jahr zeigte, besonders durch die dunklen Farben, die seinen Bildern etwas Düsteres verleihen.

Gut wiedergegeben sind die Emmentaler Landschaften von Werner Neuhaus. Sein „Bauer“ und „Zeitungslieferer“ sind sauber dargestellt und nehmen im Motiv die Ueberlieferung Ankers auf.

Traugott Senn von Ins ist der Maler des Seelandes. Seine Bilder sind sehr ausgeglichen. Himmel und Erde halten sich das Gleichgewicht. Flach, zuweilen schwach hügelig ist das Land ausgebreitet, in weiter Ferne zieht sich der Jura hin. Ueber der Landschaft liegt etwas dunstvoll Wässeriges, wie man es in Seegegenden zu beobachten pflegt.

Einfach und bescheiden sind die Juralandschaften von Carl Bieri. Die Farben sind schlicht und dunkel. Die Bilder geben aber den Jura gut wieder und zählen zum